Zeitschrift: Zivilschutz = Protection civile = Protezione civile
Herausgeber: Schweizerischer Zivilschutzverband
Band: 8 (1961)
Heft: 1

Artikel: Panik : ein Problem des Zivilschutzes
Autor: Gerhardt, Rolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-365175

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

PANIK

Ein Problem des Zivilschutzes

Von *Rolf Gerhardt,* Chefpsychologe des norwegischen Zivilschutzes
Aus «Norsk Sivilforsvarsblad», Organ des norwegischen Zivilschutzes

Klassische Beispiele der Panik

Im Jahre 1903 brach in einem Theater in Chicago ein Brand aus. Zweitausend Menschen stürmten gegen die Ausgänge. Die Angestellten des Theaters verloren ebenfalls den Kopf und flüchteten, statt die Rettungsarbeit an die Hand zu nehmen. Alle Türen öffneten sich gegen innen, und viele davon waren verschlossen. Infolge des Gedränges war es beinahe unmöglich, sie zu öffnen. Die Folgen waren regelrechte Schlägereien um den Weg ins Freie. Das Ergebnis: 571 Tote und 350 Verletzte.

Im Jahre 1938 sendete die Columbia-Radiogesellschaft das Hörspiel «Krieg der Welten», das Orson Welles nach dem Buch von H. G. Wells gestaltet hatte. Darin wurde in Form einer Reportage mit den dazu gehörenden Geräuschkulissen eine Invasion der Bewohner des Mars geschildert. Die Wirkung war unheimlich. Da die Amerikaner viele Radioprogramme zur Auswahl haben, pflegen sie ständig nach einem ihnen passenden Programm zu suchen. So bekommen recht viele ein Programm zu hören, nachdem es begonnen hat und angesagt worden ist. Als sie nun mitten in die wirklichkeitsnahe Reportage von Orson Welles gerieten, war es leicht möglich, das Spiel ernst zu nehmen und die Fassung zu verlieren, was dann auch geschah. Man hat berechnet, dass etwa sechs Millionen Hörer das Programm anhörten und etwa zwei Millionen Hörer die Sendung ernst auffassten. Sie entwendeten Fahrzeuge, um zu fliehen, telephonierten an Nachrichtenzentralen und andere Auskunftstellen; sie liefen, um Freunde und Bekannte zu warnen, telephonierten in der Welt herum, um sich zu verabschieden usw.

Bildet die Panik ein Problem für den Zivilschutz?

Die eben erwähnten Beispiele zeigen, dass eine Panik unnötig hohe Verluste an Menschenleben und eine ebenso unnötig hohe Zahl von Verletzten zur Folge haben kann. Zudem macht das Chaos eine wirksame Bekämpfung des Schadens unmöglich.

Vor allem das plötzlich unerwartet eintretende Ereignis, gegen das man in der Eile nichts vorzukehren weiss — beispielsweise ein überraschender kriegerischer Angriff —, schafft eine Panikstimmung. Etwas später, wenn man sich umgestellt hat, weiss man schon besser, wie man sich zu verhalten hat. Gerade im Hinblick auf plötzliche, unerwartete Geschehnisse muss die Panik in Betracht gezogen werden.

Was ist Panik?

Wenn wir ein Wörterbuch aufschlagen, finden wir, dass das Wort «Panik» abgeleitet ist vom Namen des griechischen Gottes Pan, der die Fähigkeit besass und auch zu gebrauchen pflegte, andere zu erschrecken; selbst seine eigene Mutter hatte Angst vor ihm.

Es sind vor allem drei Merkmale, die man der Panik zuschreibt: Es handelt sich erstens um einen sinnlosen, häufig ganz unbegründeten Schreck; zweitens denkt man meist an eine Massenerscheinung, obwohl auch Einzelpersonen in Panikstimmung verfallen können; drittens herrscht die Vorstellung vor, dass sie sich in einer Flucht mit unberechenbarem Ausgang äussert.

Das ist indessen das sehr vereinfachte Bild einer recht verwickelten Erscheinung, die einer eingehenderen Betrachtung wert ist. Vorerst wollen wir festhalten, dass wir es mit einer Form der Furcht zu tun haben. Aus persönlicher Erfahrung wissen wir, dass wir unter dem Einfluss der Furcht nicht immer gleich handeln; das einemal tun wir dies, ein andermal etwas ganz anderes, je nachdem. Lässt sich unser Verhalten einigermassen vorausbestimmen? Bevor wir das prüfen, müssen wir den Begriff der Panik erweitern.

Verschiedene Arten von Panik

Ein Psychiater hat versucht, die verschiedenen Arten von Panik zu beschreiben. Einige davon wollen wir hier darstellen. Anstelle der von ihm gewählten Bezeichnungen könnten wohl treffendere gefunden werden; doch das Wichtigste und Interessanteste ist für uns das, was er darunter versteht.

Bedingte Panik. Eine gespannte Lage schafft eine nervöse Spannung. Wenn die Lage sich entspannt, ohne dass etwas Besonderes geschieht, äussert sich die Erleichterung dadurch, dass die angestauten Gefühle sich Luft machen, beispielsweise durch Scheltworte. Eltern können dergleichen täglich an sich beobachten, wenn die Kinder z. B. Gefahr laufen, überfahren zu werden, aus dem Fenster zu fallen usw.

Abgelenkte Panik. Man kann versuchen, die Furcht zu zerstreuen, indem man an etwas anderes denkt oder zu Unterhaltung und Vergnügen seine Zuflucht nimmt. Wir kennen das Panik-Schiessen an der Front: ein wildes, planloses Feuern, wenn die Soldaten derart unter überspannten Nerven leiden, dass sie irgendetwas tun müssen. Andere Aeusserungen sind das häufige Wasserlösen, Durchfall, Rastlosigkeit, Konzentrationsschwierigkeiten, geschlechtliche Spannung — kurz, eine Reihe körperlicher Tätigkeiten und Rückwirkungen, welche die Spannung ableiten oder ihr entgegenwirken.

Dauert die Spannung sehr lange, kann sich die Furcht in hoher Anfälligkeit für Krankheiten und in nervösen Störungen äussern. Man spricht dann von verzögerter Panik.

Latente Panik. Wenn die sittlichen Masstäbe ihre Gültigkeit verlieren und man gleichzeitig ständig das Gefühl hat, man sei bedroht (z. B. durch willkürliche Gewalttaten einer Besetzungsmacht), dann versucht man, sich auf unberechenbaren Wegen von der Furcht zu befreien. Das kann zu Angriffshandlungen, wie z. B. Lynchungen, Pogromen und ähnlichen Massen-Gewalttaten, führen. Diese Form der Panik trifft man wahrscheinlich auch in Zeiten grosser Arbeitslosigkeit (Deutschland zur Zeit der Machtübernahme durch Hitler!).

Erwartungspanik. Zeitweise können Unwissenheit, Mangel an Einsicht und Verständnis zu einer

Furcht vor mystischen (geheimnisvollen), meist aussernatürlichen Gefahren führen, wie man das bei vielen Naturvölkern beobachtet. Man sichert sich gegen das Geheimnisvolle durch Talismane, Amulette, Maskotten, Zeremonien, Rituale und andern Zauber. Nicht alle vermögen auf diese Art ihre Furcht zu meistern und verkünden düstere Weissagungen (der Weltuntergang steht bevor); in extremen Fällen wird Selbstmord verübt.

Lähmende Panik. Aengste und Gefahren können eine Person derart überwältigen, dass sie jegliche Tätigkeit einstellt. Man steht wie festgenagelt, bringt nicht einmal mehr einen Schrei hervor und ist in höchstem Masse ratlos. Die meisten haben das schon irgend einmal erlebt.

Abschliessungspanik. Viele wagen nicht, die Gefahr ins Auge zu fassen und verleugnen sie daher. Wenn sie ihr nicht entgehen können, schliessen sie sich von der Umwelt ab, indem sie wie Schlafwandler umhergehen oder das Gedächtnis verlieren. Das geschieht häufig, sowohl bei rasch vorübergehenden, wie auch bei lange dauernden Gefahren (z. B. an der Front). Bei lange bestehender Lebensgefahr können wir ab und zu auch andere Abschliessungsvorgänge beobachten. So wird erzählt, dass in deutschen Konzentrationslagern viele Juden infolge der Grausamkeiten erblindeten, deren Zeugen sie ständig waren, während sie nur darauf warteten, bald selbst an der Reihe zu sein.

Eingefrorene Panik. Dies ist eine gewöhnliche Form der Abschliessung bei militärischen Einheiten; sie ist auch oft in Konzentrationslagern festgestellt worden. Man gibt auf und wird schicksalergeben (fatalistisch) und gleichgültig.

Im Bemühen, in jeglicher Lage möglichst wenig zu empfinden, wird man abgestumpft (apathisch). Eine solche Form von Furcht kann sich jahrelang aufstauen, um sich dann bei Gelegenheit zu entladen.

Stumme Panik. Darunter versteht man einen Schock, der den Tod zur Folge haben kann. Einige Fälle davon gab es in England während des «Blitzes», z. B. in Schutzräumen, wenn Bomben so nahe niedergingen, dass das Licht ausging, die Mauern erbebten und alle in stummem Bangen dasassen und im nächsten Augenblick das Schlimmste erwarteten, ohne selbst etwas dagegen unternehmen zu können.

Feuer breitet sich nicht aus, hast Du MINIMAX im Haus!

Das Verhalten bei Katastrophen

Der Verfasser hat in einer anderen Arbeit dargestellt, welche allgemeinen Arten des Verhaltens bei Katastrophen (Brände, Explosionen, Ueberschwemmungen, Wirbelstürme usw.) zu beobachten sind. Es lassen sich hier vor allem drei Haupttypen unterscheiden:

Das primäre Katastrophensyndrom. Dieses finden wir bei jenen Personen, die direkt von der Katastrophe betroffen sind. Das Wort «Syndrom» wird in der Medizin als Sammelbezeichnung für alle Anzeichen gebraucht, die zusammengenommen eine bestimmte Krankheit kennzeichnen. In unserem Fall ist die Rede von einer Reihe seelischer Abwehrhandlungen gegen die Wirkungen einer Katastrophe. In diesem Syndrom hat man die folgenden drei Phasen unterschieden:

1. Die Absonderung. Viele, Verletzte und Unverletzte, sind im betroffenen Gebiet betäubt, stumpf, starr. Es werden keine oder nur wenige vereinzelte Versuche unternommen, um Erste Hilfe zu bekommen und zu bringen, um Brände zu löschen usw. Viele stehen herum und sehen starr zu oder gehen ziellos umher. Starke Empfindungsäusserungen (Trauer, Furcht, Schmerz, Zorn usw.) sind nicht zu sehen oder treten nur vereinzelt auf. Dieses Bild entspricht am ehesten demjenigen, das wir als «lähmende Panik» beschrieben haben.

2. Die Rettung. Wenn Rettungsmannschaften, Feuerwehr, Polizei usw. eintreffen, beginnen die Unversehrten eifrig zu helfen, aber sie sind ganz unselbständig. Die Verletzten sind recht nett und fügsam. Beide Teile werden gesprächig und berichten, was sie erlebt haben; sie sind überdies recht dankbar für alle Sorge und Pflege, aber auch opferwillig und bereit, andere zuerst betreuen zu lassen. Diese Phase kann einige Tage dauern.

3. Die Wiederherstellung. Diese dauert wenigstens die ersten zehn Tage. Eine wenn auch gedämpfte gute Laune stellt sich ein, begleitet von ausgeprägter und weitgehender Selbstlosigkeit, vom Willen, für das gemeinsame Wohl zu arbeiten, alten Zwist zu vergessen, Standesunterschiede zu übersehen und zuerst an den Nächsten zu denken. Die in einem heimgesuchten Gebiet Ueberlebenden entwickeln ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl, das alle andern ausschliesst. Anderseits beobachtet man, etwas im Widerspruch zum eben Gesagten, ein Selbstmitleid, das die Betroffenen trotz aller Dankbarkeit für alle Hilfe veranlasst, über die Unpersönlichkeit und Wirkungslosigkeit der grossen Hilfsorganisationen zu klagen. Es ist ihnen peinlich, um Hilfe bitten zu müssen; diese sollte vielmehr von selbst kommen — andernfalls wird sie nicht angenommen.

Es ist bemerkenswert, dass alle jene, die für den Fall einer Katastrophe im voraus eine Aufgabe zugeteilt erhielten, sich nicht so verhalten, sondern sogleich die ihnen zufallende Obliegenheit verrichten. Andere scheinen den oben geschilderten Erscheinungen durch augenblickliche und unmittelbare «hysterische» Ausbrüche zu entgehen. Im übrigen scheint es, dass ein «Katastrophen-Syndrom» immer dann zu erwarten ist, wenn ein Ereignis plötzlich eintritt und in einem grossen Teil der Umwelt des Einzelnen Zerstörungen und Schäden zur Folge hat; es scheint auch eine ganz allgemein menschliche Rückwirkung zu sein. Wir haben es mit einer Verbindung von «bedingter» und «abgelenkter» Panik zu tun.

Das sekundäre Katastrophen-Syndrom. Diese Art des Verhaltens finden wir bei Personen ausserhalb des betroffenen Gebiets, die jedoch eine starke gefühlsmässige Bindung zu Personen und Orten im betroffenen Gebiet haben. Es ist gekennzeichnet durch überempfindliche Gewissenhaftigkeit und übertriebene Betriebsamkeit. Die Grundlagen dieses Syndroms sind Schuldgefühl und Machtlosigkeit. Man wirft sich beispielsweise vor, dass man nicht zu Hause war, als das Unglück geschah. Die Folge ist ein derart geschäftiges Streben, zur Unglücksstätte zu gelangen, dass ein Aussenstehender es als panikartig bezeichnen würde. Diese Art des Verhaltens birgt die Gefahr des seelischen Zusammenbruchs in sich. Angehörige lokaler Rettungsmannschaften neigen stark zu diesem Verhalten. Da sie geübt sind, wollen sie wirksame Arbeit leisten, sie werden sich aber leicht gänzlich erschöpfen. Sie werden auch empfindlich gegenüber Hilfeorganisationen, die von auswärts kommen. Sie fürchten, zur Tatenlosigkeit verurteilt und in den Schatten gestellt zu werden; sie benötigen eine Art Befreiung durch die Tat und hegen die Auffassung, «das ist unsere Katastrophe». Diese Anzeichen entsprechen wohl am ehesten dem, was wir als «abgelenkte» Panik beschrieben haben.

Im grossen ganzen können wir sagen, dass das sekundäre Katastrophen-Syndrom alle Aufmerksamkeit verdient, weil es die Gefahr des Zusammenbruchs und der Panik birgt; aus diesem Grund ist es auch *ein wesentliches Problem des Zivilschutzes.*

Massen-Aktionen

Wir haben bereits erwähnt, dass man, wenn von Panik die Rede ist,

gerne an Massen-Aktionen denkt. Daher sind wir auch zur Ansicht gekommen, dass es wichtig sei, zu versuchen, einer Panik vorzubeugen.

Was aber ist eine «Masse»? Betrachten wir zunächst die gesellschaftliche Form, die «Gruppe» genannt wird. Es lassen sich verschiedene Arten von Gruppen unterscheiden, von denen jede ihre bestimmten Kennzeichen hat.

Die organisierte Gruppe besteht aus Menschen, die ein gemeinsames Ziel haben. Um dieses zu erreichen, haben sie sich zu gemeinsamem Einsatz zusammengetan. Sie haben sich auch spezialisiert, das heisst die Aufgaben unter sich verteilt, und stehen unter der Leitung eines Vorgesetzten. Hier weiss also ein jeder, wann und wie er was zu tun hat. Je besser die Gruppe organisiert ist, um so sicherer wird sie ihr Ziel erreichen.

Das Interesse der Gruppenmitglieder an der gemeinsamen Sache ist von ausschlaggebender Bedeutung dafür, wie fest die Gruppe zusammenhält. Wir alle haben mehrere verschiedene Ziele im Leben und sind verschiedenen Gruppen angeschlossen, die eines oder mehrere dieser Ziele anstreben. Es gibt verschiedene Gründe, um derentwillen wir an einer Sache interessiert sind — so glauben wir z. B. unter anderem, dass uns der Einsatz Nutzen bringen könnte. Wenn wir das nicht glauben, wenden wir der Gruppe leicht den Rücken. Wenn nur einige wenige an das Ziel glauben, wird die Gruppe keine grossen Belastungen ertragen, sondern sich auflösen, während gerade der laue Einsatz den Beweis liefert, dass er sich nicht lohnt. So könnte es leicht geschehen, dass beispielsweise der Zivilschutz Gegenstand einer solchen Einstellung würde, wenn die «massgebenden Autoritäten» bei der Bevölkerung den Eindruck erwecken, er komme gegen die modernen Kampfmittel nicht auf.

Eine andere Form der Gruppenbildung können wir als Schar oder Haufe bezeichnen. Hier handelt es sich um eine Gruppe von Menschen mit gemeinsamer Begierde, z. B. zufällige Zuschauer eines Brandes, eines Unfalls oder einer Schaustellung. Sonst bestehen keine Beziehungen zwischen den Zuschauern, sondern vielmehr zwischen dem Gegenstand der Neugierde und jedem einzelnen Zuschauer. Nachher geht jeder wieder seines Wegs.

Schliesslich besteht eine Form der Gruppe, die wir Masse nennen. Eine Masse ist eine Vielzahl von Menschen, die ein so starkes gemeinsames Empfinden und Erleben haben, die auf irgend eine Art nach einer Entladung verlangen. Welcher Art die Entladung ist und gegen wen oder was sie sich richtet, spielt eine untergeordnete Rolle. Der erste beste Vorschlag wird meist ohne weiteres gutgeheissen.

Wird die Masse von Empörung erfasst, schreitet sie leicht zu Zerstörungen oder Lynchjustiz. Massenhandlungen, die der Furcht entspringen, nennt man Panik in der überlieferten Bedeutung des Wortes. Es gibt aber noch andere Formen von Massenhandlungen, wie z. B. die Hexenverfolgungen des Mittelalters. Die Ahnung einer Gefahr ohne die Gewissheit, wer oder was gefährlich sei, macht das Volk argwöhnisch und angriffig. Unter dem Druck der Bedrohung werden Sündenböcke gesucht (Juden, Neger, Offiziere usw.) und «unschädlich» gemacht — also genau das, was wir latente Panik und Erwartungspanik nannten. Im täglichen Sprachgebrauch pflegt man dafür auch die Ausdrücke «Massenhysterie», «Kriegspsychose» u. a. m. zu gebrauchen.

In einer gefährlichen Lage kann eine organisierte Gruppe zur Masse werden, wenn die Führer ausfallen, ohne dass neue nachfolgen, vor allem dann, wenn Aufgaben an sie herantreten, die nicht zu den Zielen der Gruppe gehören und für deren Bewältigung die Gruppe nicht vorbereitet ist, oder auch, wenn von vornherein die Einstellung vorherrscht, man könne in keiner Weise etwas ausrichten.

Eine unübersichtliche Lage, spärliche Nachrichten und eine unbestimmte Führung schaffen den Nährboden für Gerüchte und Massenhandlungen. Einzelne werden dann leicht eine ganze Gruppe mit Furcht anstecken, da diese durch die herrschende Ungewissheit gefördert wird (an der Front z. B. ist nichts ansteckender, wie ein Einzelner, der nach hinten läuft).

Ein Haufe ist ja gewöhnlich beherrscht von gemeinsamer Neugierde. Diese kann sich anwachsen zu starken Empfindungen, wie Furcht, Wut, Begeisterung, die dann den Anstoss zu Massenhandlungen geben. Ein Löwe, der im Zirkus ausbricht, schafft eine Panik. Der Fussballschiedsrichter, welcher die einheimische Mannschaft angeblich benachteiligt, muss durch die Polizei vom Platze geführt werden.

Es liegt in der Natur der Sache,

Chungking 1941: Während der Panik in einem Schutzraum wurden 1000 Menschen getötet. Das Licht ging aus und die Menschen stürmten gegen die Ausgänge.

dass ein Haufe leichter zur Masse wird, als eine organisierte Gruppe. Deshalb ist hier schärfere Wachsamkeit vonnöten, um einen aufgebrachten Haufen möglichst schnell zu zerstreuen.

Gerüchte

Der 10. April 1940 ist in die Geschichte eingegangen als der «Tag der Panik in Oslo». In Hölås Werk «Norwegen unter Haakon VII.» findet sich davon folgende Darstellung:

«Die Gerüchte schwirren umher. In den frühen Vormittagsstunden hiess es, die britische Flotte sei auf dem Wege, Bergen zurückzuerobern. Als die Bewohner nach einem Fliegeralarm um 11 Uhr die Schutzräume verliessen, wurden sie mit der Meldung empfangen, die Stadt müsse vor 12 Uhr geräumt werden, da zu erwarten sei, dass sie durch ein starkes Luftbombardement völlig zerstört werde. Eine Zeitung hatte sogar ein grosses Plakat in ihren Schaufenstern, in welchem die norwegische Polizei und die deutschen Militärbehörden die Bevölkerung aufforderten, aus der Stadt zu verschwinden.

Es entstand eine Panik. Alle Fahrzeuge wurden benützt und kurzerhand in Beschlag genommen. Die Leute hängten sich sogar an die Leichenwagen, die aus der Stadt sausten. Viele erschütternde Szenen spielten sich auf den Strassen ab, wenn Alte und Kranke evakuiert werden sollten. Man hat berechnet, dass gegen 200 000 Menschen auf diese Art panikartig die Stadt verliessen. Eine Anzahl Alte und Kranke waren dieser Beanspruchung nicht gewachsen.

Erst gegen 14 Uhr wurde die Nachricht verbreitet; dass kein ernster Grund für die Evakuierung bestehe; aber Tausende kehrten nicht in die Stadt zurück, sondern landeten weit draussen auf dem Land oder verbrachten die Nacht im Walde und auf den Feldern.»

Dies ist ein treffliches Beispiel nicht nur einer Panik, sondern auch der Gerüchtebildung und der Rolle, die sie spielen können.

In bewegten Zeiten und gespannten Lagen beginnt — als Folge des Ungewissen, Ungewohnten — das Gefühl eine grosse Rolle zu spielen. Man fragt sich: «Was geht vor sich?»; «Wie wird es herauskommen?»; «Warum geht es uns schlecht?». Wenn nicht von massgebender Seite eine bestimmte Antwort gegeben wird, findet man schliesslich selber eine — man erfindet Gerüchte. Weil alle die gleichen Gefühle hegen, finden Gerüchte einen guten Nährboden; sie werden dankbar aufgegriffen und mit Zugaben und Ausschmückungen weitergegeben. Auf diese Weise kann sich ein Ausspruch wie «Nun werden die Engländer wohl etwas unternehmen» nach und nach verwandeln in «Oslo muss vor 12 Uhr geräumt sein, denn dann wird es dem Erdboden gleich gemacht.»

Gerüchte sind also Versuche von Menschen, die im ungewissen sind, sich Gewissheit zu verschaffen. Es besteht ein grosses Bedürfnis nach Orientierung und kundiger Anleitung. Die wichtigsten Mittel, um Gerüchten zuvorzukommen, sind daher ein sicherer Nachrichtendienst und eine Zivilschutz-Organisation, die bis hinunter zur kleinsten Arbeitsgruppe durch Leute geführt wird, welche wissen, was sie zu tun haben, wie jede mögliche Lage gemeistert werden kann.

Bei einem überraschenden Angriff oder Handstreich wird der Nachrichtendienst vor einer nicht leichten Aufgabe stehen. Der Angreifer wird einiges vorkehren, um die Lage unklar zu gestalten und Verwirrung zu stiften; wie z. B. die Deutschen während des Feldzuges gegenüber den Polen. Auf den Wellenlängen der polnischen Radiostationen gaben sie Nachrichten von polnischen Siegen nebst einer Menge sich widersprechender Berichte durch.

Ganz allgemein lässt sich sagen, dass es unser Vorteil ist, wenn wir darnach streben, allfälligen Gerüchten möglichst wenig Vorschub zu leisten. Sie begünstigen bei uner-

(Fortsetzung Seite 12)

zaugg

ZIVILSCHUTZ- BAHREN

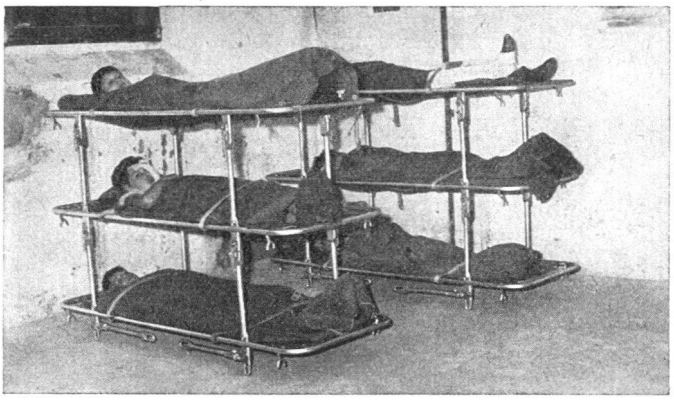
In- und Ausland-Patente angemeldet

Karl Zaugg, Winterthur
Buchackerstrasse 39
Telefon (052) 2 44 40

Vertretung für:

Kanton Tessin und Misox:
Fa. Kurt OBERLE, Locarno Postfach
Tel. 093/7 62 85

Kanton Graubünden u. Liechtenstein:
Fa. Jos. FOPPA, Chur
Techn. Agentur, Zivil- u. Feuerschutz
Masanserstrasse 94, Tel. 081/2 48 09



Für Massenlagerung

warteten Ereignissen in hohem Masse das Entstehen einer Panik.

Konvergenz (Häufung von gleich wirkenden Einflüssen)

Nach einer Katastrophe häufen sich im betroffenen Gebiet Menschen, Meldungen und Material (Kleider, Lebensmittel und Geldspenden), die für den «offiziellen» Hilfsdienst und für die öffentlichen Verbindungsmittel eine schwere Belastung bilden. Es entstehen Konflikte zwischen der offiziellen und der inoffiziellen Hilfe, welche, wenn man sie nicht berücksichtigt, zu chaotischen oder panikähnlichen Verhältnissen führen können. Das Problem ist von amerikanischer Seite eigens untersucht worden und kann demnach als Ausweitung und Vertiefung der bereits erwähnten Katastrophen-Syndrome betrachtet werden.

Wenn wir die Menschenmenge, die sich in Richtung auf die Unglückszone in Marsch setzt, näher betrachten, entdecken wir, dass die einzelnen Personen dafür verschiedene Gründe haben. Es sind hauptsächlich deren fünf zu erwähnen; sie erstrecken sich von der selbstverständlichen Befugnis, zu kommen, bis zu Umständen, welche es rechtfertigen, den Zutritt zu verweigern.

1. *Die Zurückkehrenden,* von denen drei Arten zu unterscheiden sind.

Die ersten sind die Ueberlebenden, die das Unglücksgebiet verlassen haben oder daraus evakuiert worden sind, die aus diesem oder jenem Grund zurückzukehren wünschen. Es ist eine allgemeine Erfahrung sowohl bei den Kriegskatastrophen wie auch bei solchen in Friedenszeiten, dass die Bevölkerung unbedingt zu ihren Heimstätten zurückkehren will. Dafür haben wir ein schlagendes Beispiel nach den Kämpfen im Gebiet von Monte Cassino in Italien erlebt. Die Stadt war völlig dem Erdboden gleichgemacht und die Einwohner fanden sich weit herum zerstreut. Wenige Wochen nach dem Ende der Kämpfe kehrten sie zurück, um in Höhlen, Kellern und Erdlöchern zu hausen, ohne Lebensmittel und anderen Lebensbedarf; in einer Zone, in der 550 000 Bodenminen verlegt wurden und das von der Malaria heimgesucht war. Dieselbe Erscheinung beobachtete man auch in England sowie in Hiroshima und Nagasaki. Die Leute wollen zurück, um das gewohnte Familienleben wieder aufzunehmen und nach ihrem Besitz zu schauen. Es ist ohne weiteres klar, dass diese Menschen unbestritten Zutritt zum Unglücksgebiet haben. Da sich jedoch die wenigsten ausweisen können, ist es eine äusserst schwierige Aufgabe, jene auszuscheiden, die nur kommen, um zu plündern.

Zweitens sind da jene, die nicht bei ihrer Familie waren, als das Unglück geschah, die sich nun beeilen, nachzusehen, wie es ihren Angehörigen ergangen ist. Dazu können auch jene gerechnet werden, die nicht im Unglücksgebiet wohnen, aber dort über Besitztümer verfügen und darnach sehen wollen. Diese letzteren sind ebenfalls zum Zutritt berechtigt und können sich in der Regel ausweisen.

Drittens haben wir es zu tun mit Verwandten, Freunden und Bekannten von Leuten, die aus dem betroffenen Gebiet evakuiert sind; sie kommen in deren Namen, um deren Interessen zu wahren.

2. *Die Aengstlichen.* Die meisten Familien haben Verwandte, Freunde und Bekannte auswärts. Sobald bekannt wird, dass eine Katastrophe sich ereignet hat, sind diese Leute in Besorgnis; sie telephonieren in der Welt herum oder setzen sich ins Auto und fahren los, um selbst einen Augenschein vorzunehmen. Dadurch werden das Telephon und das Strassennetz stark belastet — nicht nur im Unglücksgebiet, sondern im ganzen Lande.

Die Besorgnis scheint nicht zu verschwinden, wenn man nur vernimmt, dass es den Angehörigen gut geht. Nein, man will selber nachschauen und eine unmittelbare Fühlungnahme scheint eine starke Hilfe zu sein; nicht nur für die besorgten Angehörigen, sondern auch für die vom Unglück Betroffenen, die sich ermutigt und weniger verlassen fühlen. Wir stehen hier vor einem Bedürfnis, das wir nicht übersehen dürfen, sondern dem nach Möglichkeit zu entsprechen ist, damit die Stimmung der Bevölkerung möglichst bald wieder ins Gleichgewicht kommt. Einschränkungen und Verbote erhöhen die Spannung und reizen zu unkontrollierbarem Verhalten. Aus diesen Gründen kann es auch schwer halten, die Leute des Zivilschutzes auf ihrem Posten zu halten, während sie an ihre Angehörigen denken, die sich in einem andern, von einer Katastrophe heimgesuchten Gebiet befinden.

3. *Die Helfer.* Die Angehörigen der offiziellen Hilfsorganisationen überschätzen gewöhnlich ihren Anteil an der Hilfeleistung auf Kosten der inoffiziellen Helfer, die herbeiströmen, ohne von irgend einer Statistik erfasst zu werden. Eine Untersuchung hat ergeben, dass Rettung, Räumung, Transport und Ordnung zur Hauptsache durch freiwilligen, inoffiziellen Einsatz zustande kamen. Eine Ausnahme bildete nur der Samariter- und Sanitätsdienst.

Wenn eine organisierte Feuerwehr- oder Rettungs-Mannschaft auf einer Unglücksstätte eintrifft, überlässt man ihr die Arbeit gern. Bei andern Obliegenheiten dagegen wirken ganz andere Beweggründe mit. Das gilt besonders für die Einquartierung von Obdachlosen. Diese wollen betreut, nicht nur untergebracht werden. Sie betrachten daher die amtliche Einquartierung als allerletzten Ausweg. Selbst wenn diese mehr Behaglichkeit und Raum bietet, ziehen es die Obdachlosen vor, sich eng bei Menschen zusammenzudrängen, die ihnen etwas bedeuten.

Erfahrungen von vereinzelten Unglücksfällen in Friedenszeiten geben

Am Tage der Invasion Norwegens, am 10. April 1940, haben 200 000 Menschen auf allen nur erreichbaren Fahrzeugen panikartig die Hauptstadt Oslo verlassen.

unter Umständen kein richtiges Bild davon, wie die Dinge im Kriegsfall herauskommen. Im Frieden sieht man, dass Helfer und Hilfe von allen Seiten eintreffen. Wenn jedoch im Kriege an vielen Stellen sehr grosse Schäden entstehen, muss mit geringeren Möglichkeiten der Hilfeleistung gerechnet werden. Ziehen wir in Betracht, was über das sekundäre Katastrophen-Syndrom gesagt wurde, dann wird klar, dass gerade die Helfer ein besonders grosses Bedürfnis haben, sich von ihrer Furcht zu befreien. Eine möglichst zweckmässige Lenkung des Dranges, zu helfen, ist daher ein wichtiges Mittel, um die Gefahr einer Panik zu vermindern.

4. *Die Neugierigen.* Es handelt sich um einen grundlegenden Zug der menschlichen Natur, wenn wir zusammenlaufen, um etwas Aussergewöhnliches zu sehen und die Sache näher zu prüfen. Wenn ein Unglück oder eine Katastrophe sich ereignet, dann zieht das recht viele an, aber nur solche, die davon bloss äusserlich berührt werden. Während der ersten sechs Stunden nach einem Tornado in White Couty in Arkansas, befand sich etwa ein Drittel der Bevölkerung im Katastrophengebiet und schaute zu. Nach einer weiteren Stunde bekamen sie «Hilfe» von etwa der Hälfte der Bevölkerung der angrenzenden Landstriche.

In vielen Fällen haben die Behörden auch versucht, die Neugierde in erträgliche Bahnen zu lenken. So wurden nach einem Tornado in San Angelo in Texas zwei Stunden für die Besichtigung des heimgesuchten Gebietes freigegeben, wobei eine bestimmte Strecke für die Durchfahrt vorgeschrieben wurde. Man rechnet, dass im Laufe dieser zwei Stunden 2400 Autos und 10 000 Personen das Gebiet besuchten.

5. *Die «Haie».* Es muss leider damit gerechnet werden, dass viele dabei sein wollen, nur um aus dem Unglück der anderen persönlichen Gewinn zu ziehen, sei es durch Plünderung und Dieberei, Jagd auf Andenken, sei es dadurch, dass sie ohne Berechtigung anstehen, wenn Kleider und Lebensmittel verteilt werden oder andere Vorteile zu ergattern sind. Es wird für gewöhnlich angenommen, dass derartiges vorkommt — leider sogar in recht grossem Ausmass.

Mit Rücksicht auf diese Möglichkeit muss der ersten Gruppe, den Zurückkehrenden, der Zutritt sichergestellt werden, damit sie zu ihrem Besitz schauen können. Wird ein Dieb auf frischer Tat ertappt, kann das Anlass geben zu einer Ausschreitung der empörten Masse mit Lynchakten.

Die Kinder im Falle einer Panik

Hier gilt, wie überall, dass die Kinder die Erwachsenen als Vorbild nötig haben. Kinder verlieren die Besinnung nicht, wenn die Erwachsenen es nicht tun. Sie sind aber sehr abhängig und befolgen deren Beispiel in verstärktem Mass. Obwohl Dreizehnjährige so gut Kinder sind wie Dreijährige, ist es klar, dass grosse Unterschiede der Abhängigkeit und des Verständnisses bestehen. Eines ist aber allen gemeinsam: Wenn sie ihre Angehörigen verlieren, gehören sie sogleich in kundige Pflege und Obhut. Die Wirkung wird in der Regel die sein, welche wir als «lähmende Panik» bezeichnet haben.

In einer früheren Arbeit hat der Verfasser bereits besprochen, wie Kinder im Falle einer Katastrophe zu behandeln sind. Es mag angezeigt sein, die wichtigsten Grundsätze hier wiederzugeben:

— Das Wichtigste ist, dass Mütter mit Kindern bis zum schulpflichtigen Alter zu Hause bleiben und sich nicht verpflichtet fühlen sollten, sich bei der Hilfeleistung zu beteiligen. Die Kinder sollten nicht von der Familie getrennt werden.

Es ist wünschenswert, dass in der Schule in den ersten Tagen nach einer Katastrophe weniger Gewicht auf intellektuelle, abstrakte Fächer gelegt wird, wie z. B. Rechnen, Grammatik usw., sondern dass Fächer bevorzugt werden, die eine lebendige Gestaltung erlauben, z. B. Zeichnen.

In der Schule soll vorübergehend eine geringere Leistungsfähigkeit der Kinder in Kauf genommen werden, jedoch ohne dass Nachlässigkeit und Weichlichkeit gefördert werden.

— Die Eltern sollen die Kinder zwingen, von ihren Eindrücken und Erlebnissen zu reden, wenn die Kinder dies nicht selbst tun wollen.

— Um die Furcht eines Kindes nach dem Erleben einer Katastrophe zu beschwichtigen, kann es mehr nützen, wenn die Eltern seine die Katastrophe betreffenden Fragen und deren Folgen ohne Umschweife beantworten, als wenn sie die Tatsachen «in Watte verpacken», um den heissen Brei herum reden oder Trugbilder erfinden.

— Die Eltern sollten ihre eigenen Probleme mit anderen Erwachsenen erörtern, um die eben genannten Ratschläge besser befolgen zu können.

— Aus demselben Grund sollten Gruppenabende für Eltern veranstaltet werden, um dort die Fragen zu besprechen, die sowohl die rein persönlichen Probleme der Eltern selbst wie auch jene, die das Verhalten gegenüber den Kindern betreffen (z. B. unter Leitung psychologisch geschulter Personen).

Schlussbemerkungen

Wir haben in diesem Aufsatz einige von den Erscheinungen erörtert, welche zu einer Panik im herkömmlichen Sinn des Wortes führen können. Mancher dachte vielleicht, über Panik sei recht wenig zu sagen. Es ist aber bestimmt deutlich geworden, dass man die Frage unter einem weiteren Gesichtswinkel betrachten muss, wenn man den wirklichen Zweck erreichen will: *Behörden,* welche die Kräfte, die am Werk sind, überblicken, und eine *Bevölkerung,* die in ihren Gefühlsäusserungen möglichst ausgeglichen und beherrscht ist.

Die Furcht hat vielerlei Folgen. Es kann ihr auf verschiedene Art entgegengearbeitet werden; das zeigt unsere Erörterung des Problems der Konvergenz. Diese Erkenntnisse müssen sich die Behörden zunutze machen, um die Kräfte zu lenken — nicht um sie zu behindern. Dem Problem Orientierung kommt besondere Bedeutung zu. Eine andere wichtige Aufgabe ist die Ausbildung der lokalen Vorgesetzten, damit sie imstande sind, die Lage auch unter überraschenden und furchterregenden Umständen zu meistern. Schliesslich haben wir die Aufgabe, die schreckenerregenden Wirkungen von Katastrophen dadurch zu mildern, dass dem Volk im voraus möglichst genau gesagt wird, auf was es gefasst sein muss. Als Psychologe möchte man ergänzend auch auf die Notwendigkeit hinweisen, sich vorzusehen, um gegebenenfalls einen Dienst für geistige Hygiene einzusetzen, der allfälligen seelischen Kriegsschäden bei der Zivilbevölkerung entgegenzuwirken hätte.

Eine planmässige Behandlung dieser Fragen ist für die psychologische Landesverteidigung von besonderer Wichtigkeit.

Feuer breitet sich nicht aus, hast Du MINIMAX im Haus!

ZIVILSCHUTZ

Die nächste am 1. Mai 1961 erscheinende Nummer gilt als HYSPA- und INTERSCHUTZ-Sondernummer und bringt:

Der Ortschef
Die Gemeinde, Basis des Zivilschutzes
Unser Luftschutz 1939—1945
Der Zivilschutz im Kanton Luzern
Zivilschutz in der Schweiz . . .
und im Ausland
Zivilschutzfibel, 8. Folge